

forschung zog beide Nachrichten dieses Geschichtsschreibers zusammen und sah auf der einen Seite eine Angst der Wähler vor dem mächtigsten Fürsten im Reiche und auf der anderen Seite ein vom Kardinallegaten Dietwin vertretenes Interesse der Kurie an einem schwachen Kaisertum, das durch eine in Aussicht stehende Zusammenarbeit von Papsttum und deutscher Fürstenopposition gefügig gehalten werden konnte. Für Konrad blieb in dieser Deutung nur noch die Rolle eines Spielballes³²⁾.

Eine willenlose Haltung Konrads paßt jedoch überhaupt nicht in das Bild, das man von diesem Fürsten vor seiner Königserhebung besitzt. Konrad war es gewesen, der im Dezember 1127 ohne respektablen Anhang ein Gegenkönigtum begonnen hatte; und zu einer Aussöhnung mit dem Kaiser zeigte er sich erst bereit, als er militärisch und politisch am Ende war. Konkreter Anlaß seines Aufstandes war die Forderung Lothars nach Herausgabe einbehaltenen oder sogar erst nach der Wahl des Supplinburgers in Besitz genommenen Reichsgutes gewesen; dahinter hatte die Hoffnung gestanden, die Wahl von 1125 rückgängig machen zu können, oder wenigstens der starrsinnige Versuch, die 1125 eingetretene Machtverschiebung nicht anerkennen zu müssen³³⁾. Und es gibt keinen überzeugenden Hinweis, daß Konrad die durch äußere Umstände erzwungene Aussöhnung auf dem Bamberger Hoftag auch aus innerer Zustimmung akzeptiert hätte.

Lassen wir die Motive der kirchlichen Interessenpartei in Koblenz, also des Kardinallegaten Dietwin und des Erzbischofs Albero von Trier, beiseite; vor dem II. Lateranense scheinen sie noch nicht von Kontakten mit Byzanz bestimmt gewesen zu sein. Konrads Anteil dagegen läßt sich in etwa umreißen. Heinrich der Stolze, der Schwiegersohn des verstorbenen Kaisers, war im Besitz der Reichsinsignien; ob er daraus einen Erbanspruch ableitete, ist nicht sicher, jedenfalls konnte er der Wahl mit Zuversicht entgegensehen, da die Fürsten offenbar — Otto von Freising gibt es in der Chronik indirekt zu³⁴⁾ — gewillt waren, den Mäch-

³²⁾ So etwa Giesebrecht (wie Anm. 1) 4 S. 170—172, und Hampe, Deutsche Kaisergeschichte (wie Anm. 3) S. 126.

³³⁾ Siehe Elmar Wadde, Reichsgut und Königsherrschaft unter Lothar III. (1125—1137) (1968) S. 50—56.

³⁴⁾ Siegfried Haider, Die Wahlversprechungen der römisch-deutschen Könige bis zum Ende des 12. Jahrhunderts (Diss. Wien 1966) S. 59—63, macht auf wenig beachtete Wahlabsprachen Konrads aufmerksam, die Heinrich unterlassen habe, weswegen er (laut Otto) „keine Sympathien auf seiner Seite hatte“. Warum wartete dann die Minderheit nicht den Mainzer Wahltermin ab? Haiders Widersprüchlichkeit geht auf einen inneren Widerspruch in der Chronik Ottos von Freising zurück.